

Theodor Lessings Flaschenpost ist gestrandet

Eine durch das MMZ initiierte Ausstellung widmet sich dem deutsch-jüdischen Philosophen und Journalisten

Auf dem etwas erhöhten Podest steht eine Staffelei auf dem sich ein Gemälde vom Theodor Lessing befindet, das sonst etwas versteckt vor dem Eingang zum Theodor Lessing Saal in der Hannoveraner Volkshochschule hängt. Sein Blick geht ins Publikum, das am Sonntagmittag zahlreich zur Ausstellungseröffnung und dem anschließenden Symposium aus Anlass des 75. Todestages von Theodor Lessing erschienen ist. In der Ausstellung, die von drei Hannoveraner und 14 Potsdamer Studierenden erarbeitet wurde, nimmt ein Schreibtisch den zentralen Raum ein. Es ist ein Schreibtisch, der dem sehr ähnlich ist, an dem Theodor Lessing in der Villa Edelweiß in Marienbad am Abend des 30. August 1933 saß, als er von außen durch das geschlossene Fenster durch zwei Schüsse in den Kopf getroffen wurde. Er erlag wenige Stunden später den Verletzungen. Es scheint fast, als läge alles noch so da, wie damals, Ende August 1933: Auf dem Schreibtisch steht eine alte Triumph-Reiseschreibmaschine, in die ein Blatt Papier eingespannt ist, auf dem die ersten Zeilen eines Vorwortes getippt wurden. Neben den beiden Bilderrahmen mit Fotos von seinen Töchtern und seiner Frau Ada liegen diverse Briefe und Manuskriptseiten. In den Schubladen befinden sich mehrere Mappen mit Dokumenten aus Lessings Leben: ein selbstverfasstes Gedicht aus den Kindertagen; Briefe an seinen Jugendfreund Ludwig Klages; Artikel, die der Student für Zeitungen in München und Göttingen verfasste; Aufrufe gegen den Krieg; Notizen aus dem Gerichtssaal beim Prozess gegen den Massenmörder Fritz Haarmann (1924); Handzettel und Protestnoten, die Lessings Rauswurf aus der Technischen Hochschule Hannover fordern (1925/26), an der der Philosophieprofessor seit 1908 tätig war; und überall Briefe und Fotos seiner Familie sowie Manuskripte kulturkritischer und feuilletonistischer Schriften.

Als Lessing wenige Wochen nach Hitlers Machtübernahme über Prag in das böhmische Marienbad emigrierte, nachdem er mehrfach Anpöbelungen der SA ausgesetzt war und diese just in der Nacht seiner Flucht sein Haus in Anderten verwüstet und durch Jauche unbewohnbar macht, blieb nicht viel Zeit und noch weniger Platz für persönliche Unterlagen im Gepäck. Diese packte seine Frau Ada, die vorübergehend in Hannover zurückblieb, in vier große Kisten, die Richtung Marienbad auf den Weg gebracht wurden. Was in den wenigen Monaten zwischen März und August 1933 ausgepackt wurde und welche Manuskripte und Unterlagen hinzukamen, ist bis heute ungewiss. Denn von den vier Kisten blieb lediglich eine einzige erhal-

ten, die über Jahrzehnte in der hintersten Ecke eines Kellers an der Pariser Sorbonne verstaubte. Diese wurde erst Ende der 1960er-Jahre entdeckt und kehrte wenig später nach Hannover zurück, wo sie wiederum über Jahre in einer Privatwohnung aufbewahrt wurde. Erst 50 Jahre nach Lessings Ermordung hielt dieser (Teil-)Nachlass Einzug in das Stadtarchiv Hannover und ist seither für die Forschung zugänglich.

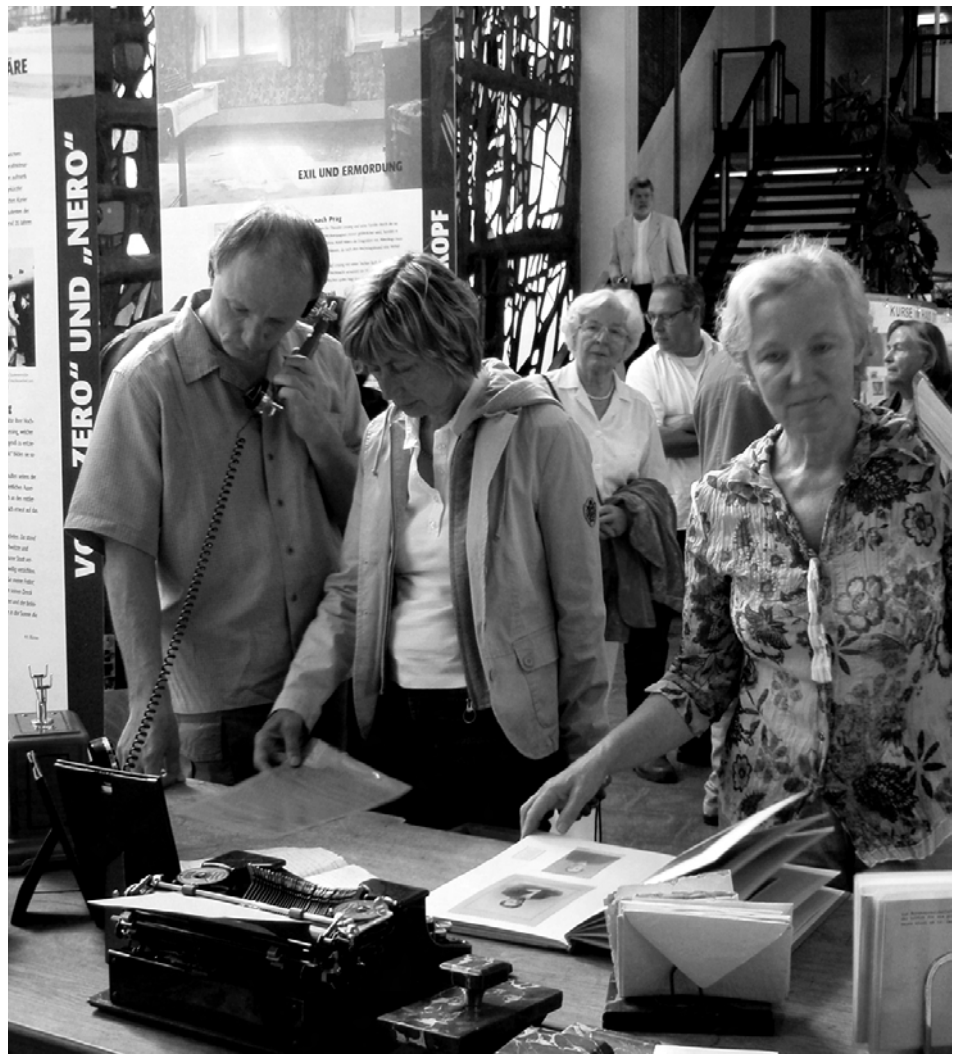
Eine Auswahl aus diesem Nachlass befindet sich jetzt in jenem Schreibtisch, der die Besucher der nach Lessing und seiner Frau Ada benannten Volkshochschule einlädt in den persönlichen Unterlagen des aus der kollektiven Erinnerung fast gänzlich vergessenen ersten Opfers des NS-Terrors zu stöbern. Dem Betrachter der Ausstellungsinstallation drängt

Fortsetzung auf S. 2



sich zwangsläufig der Eindruck auf, als wäre seit Lessings Tod sein Arbeitsplatz unberührt, als warte der Schreibtisch nur darauf, dass er dorthin zurückkehrt, um weiterzuarbeiten, die angefangenen Manuskripte zu beenden und die Havanna anzuzünden, die ein wenig abseits auf einer Zigarrenkiste liegt. Statt seiner blättern am 31. August 2008 sein Enkel Peter Gorny und dessen Kinder in den Unterlagen in und auf dem Schreibtisch. Links und rechts davon sind Telefone aufgestellt, Audiostationen, an denen Texte von Theodor Lessing zu hören sind. Einen Text, ein Gedicht aus seiner Jugend, haben die beiden Urenkel Lennart und Julian Daldrop aufgenommen und ihre Stimmen rezitieren des Urgroßvaters Verse über dessen Eltern. Vis a vis türmt sich ein Sandhaufen mit Duzenden von Flaschen, die mit Zetteln gefüllt sind, auf denen die Titel der vielen Werke Lessings notiert sind. Diese Installation ist dem Titel der Ausstellung und des Symposiums angelehnt: «Ich warf eine einsame Flaschenpost in das unermessliche Dunkel» – ein Zitat Lessings aus seiner Biografie Einmal und nie wieder, 1935 postum in Prag erschienen. 75 Jahre nach dessen Tod strandete seine Flaschenpost und wurde von engagierten Studierenden aus Potsdam und Hannover aufgenommen und durch diese – dank der großzügigen finanziellen Unterstützung der Stiftung Niedersachsen – in Form einer interaktiven Ausstellung der Hannoveraner Öffentlichkeit präsentiert. Diese geht anschließend ins Stadtarchiv Hannover und soll weiterhin in öffentlichen Einrichtungen insbesondere an Schulen in und um Hannover gezeigt werden. Der Begleitband zur Ausstellung ist im Georg Olms Verlag Hildesheim (ISBN 978-3-487-13829-9, € 16,80) erschienen. Die Vorträge, die auf dem Symposium gehalten wurden, erscheinen in Kürze in gedruckter Form.

Elke-Vera Kotowski



xxx

Foto: Nele Thomsen

Mit jedem entfernten Bild wuchs die Spendensumme

Gut besuchtes Sommerfest der Moses Mendelssohn Akademie

Jutta Dick, die Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie entfernte am Freitagabend zahlreiche Bilder des Künstlers Olaf Wegewitz von den Wänden in der Klausnysynagoge. Keine Bilderstürmerei, denn die kleinen Kunstwerke gelten als originelle «Spendenbescheinigung» und werden die Spender an das Sommerfest im über 300jährigen Akademie-Garten erinnern, von dem behauptet wird, dass die Rabbiner dort die ersten Halberstädter Tomaten zogen. Mit ihrem eingezahlten Geld haben viele Bürger und Gäste der Stadt symbolisch eine Platte für den «Denk-Ort» auf dem Gelände der Synagogenruine erworben. Der Künstler hatte für die Ausstellung Abzüge der 77 Schablonen gemacht, mit denen der botanische Text und das Pflanzenmotiv in die Platten geritzt werden.

Hintergrund: Die Halberstädter Synagoge soll in ihren Grundrissen bis zum 70. Jahrestag der Pogromnacht im November 2008 nach der Konzeption des Künstlers Olaf Wegewitz (Huy-Neinstedt) wieder erlebbar sein. 1933 gab es 706 jüdische Bürger in Halberstadt, die Zahl ging bis 1939 auf 235 zurück, die letzten deportierten die NS-Machthaber am 12. April und im November 1942.

(Die Halberstädter Barocksynagoge in der Bakenstraße 56 wurde am 9. November 1938, als überall

in Deutschland jüdische Gotteshäuser und Geschäfte brannten, beschädigt. Thorarollen flogen über die Altstadtstraßen. Aus Angst um die historische Fachwerksubstanz in der Nachbarschaft steckte die antisemitische Meute die Synagoge jedoch nicht in Brand. Die jüdische Gemeinde musste die Synagoge auf Weisung der Halberstädter Baupolizei ab Ende November 1938 auf eigene Kosten abtragen.)

Die nun entstehende Raumschulptur nennt Wegewitz «Denk-Ort – Und die Lebenden nehmen sich das zu Herzen». Durch das Areal werden künftig Pfade führen, die mit den Fliesen ausgelegt ein «ehrfurchtsvolles Schreiten ermöglichen», erläutert Petra Kramer, die die Spendenaktion für die neuen Fliesen nach dem Vorbild der historischen Barockfliesen koordiniert hat. Diese Herangehensweise stelle eine verbindende Form der Teilhabe dar. Sie freut sich, dass die Spenden-Idee so gut angenommen wurde. Mit jeder Spende leerte sich die Ausstellungswand, so dass seit Freitag nur noch Rest-Kunstwerke zu haben sind.

Weil Wegewitz biblische Pflanzen aus dem Alten Testament ansiedelt, entstand die Idee, auf die neuen Fliesen die hebräischen Namen von Akazie über Pappel, Rose, Schierling bis Wassermelone und Zwiebel zu verzeichnen. Am Freitagabend las Olaf Wegewitz bei

der Abhängaktion seiner mit Tinte ausgeführten Bilder die Stellen aus der Thora, an denen die abgebildeten Pflanzen bezeichnet werden. Die Schablonen-Abzüge werden künftig in Wohnzimmern und Arztpraxen, Geschäftsräumen und Fluren hängen, in Mahndorf und Halberstadt, Celle oder Quedlinburg. Geschäftsfrau Iris Erbrecht wählt den Mandelbaum, die 75jährige Anwältin Sabine Klamroth freut sich über die von ihr erworbene Maulbeerbaum-Zeichnung, die Harzsparkasse über die Abbildungen von Libanon-Zeder, Kreuzkümmel und Eiche. Auch die angehende Hebamme Sabine Papies erwarb gemeinsam mit Theresa Müller einen handsignierten Wegewitz-Abzug. Sie hätten etwas gesucht, mit dem sie sich in der Heimatstadt verewigen können. «Ich denke, es ist auch für uns junge Deutsche wichtig, sich mit der Geschichte zu befassen. Dazu gehört auch die jüdische Vergangenheit von Halberstadt», meint Sabine Papies.

Zur Übergabe des Denk-Ortes am 20. November 2008 sind Einladungen an alle ehemaligen Halberstädter jüdischen Glaubens und ihre Nachfahren verschickt worden. Einige Zusagen für die Veranstaltung, die in ganz spezieller Form an die Zerstörung der berühmten Barocksynagogen erinnern soll, liegen in der Moses Mendelssohn Akademie bereits vor. Uwe Kraus

Die alte Krankheit

«Feindbild Judentum» analysiert Europas neuen Antisemitismus

Europas Demokratie-Entwicklung macht Furore, mehr denn je in den letzten beiden Jahrzehnten. Doch ist der «Alte Kontinent» geheilt von chronischen historischen Krankheiten wie Antisemitismus? Lars Rensmann von der University of Michigan (USA) und Julius Schoeps vom Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam üben sich da in empirischer Skepsis. Ihr gerade erschienener Forschungsband «Feindbild Judentum. Antisemitismus in Europa» belegt nicht nur den Anstieg judenfeindlicher Straftaten, sondern auch eine Art mentaler Trendwende: Antisemitismus wird wieder «salonfähig», in Ost- wie Westeuropa fast gleichermaßen, dazu quer durch soziale Schichten und politische Lager.

«Besonders unter jüngeren Menschen stoßen judenfeindliche Vorurteile auf Akzeptanz», erklärte Politologe Rensmann bei der Buchvorstellung im Berliner Martin-Gropius-Bau. «Außerdem fällt auf, dass der neue Antisemitismus sich zunehmend zu einem Problem der gesellschaftlichen Mitte entwickelt.» Rensmann und Schoeps verweisen auf in der Tat bedenkliche Zahlen: So meinen heute fast 40 Prozent der Europäer, die Juden «sollten aufhören, sich wegen des Holocaust als Opfer zu sehen.»

Etwa die Hälfte der Schweizer Bürger sieht Israel einen «Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser» führen, und immerhin 39 Prozent der Italiener finden, dass Juden «eine besondere Beziehung zum Geld» besäßen. Und Deutschland? «Der wertkonservative Unternehmer, dessen Geschäfte mit dem Iran florieren, der leidenschaftlich anti-israelische Street-Rapper und der linksdogmatische Ideologe haben überhaupt kein Problem, antijüdische Klischees zu teilen», meinte Julius Schoeps vor leicht irritiertem Publikum. Ungeachtet pädagogischer und zivilgesellschaftlicher Bemühungen, so der Potsdamer Historiker, seien «der Aufklärung wohl auch hierzulande Grenzen gesetzt.»

Doch zwingen die jüngsten Schübe der alt-neuen europäischen Krankheit – ob nun als Brandanschläge, spontane Übergriffe, «hate speeches» oder sorgsam geplante Boykottmaßnahmen gegen israelische Akademiker – zu Diagnose und Therapie. Fast gänzlich unerforscht sind Kausalfaktoren, Breitenwirkungen und Hauptakteure des Phänomens. Mit Forschern wie Andrei Markovits und David Hirsch sind sich Schoeps und Rensmann einig, dass der Nahostkonflikt das Verhältnis von Nichtjuden und Juden in Europa zwar beeinflusst, keineswegs aber

die merkwürdigen Allianzen von Rechtsextremisten, linken Antizionisten, Radikalismlisten und anti-israelischen Intellektuellen erklärt. Die Herausgeber plädieren nun für mehr transnationale Vergleiche – basierend vor allem auf standardisierten Umfragen, Diskursanalysen und kulturwissenschaftlichen Untersuchungen. Und hierfür bietet «Feindbild Judentum» einen soliden Anfang: Der Band vereint elf Länderstudien zu aktuellem Antisemitismus – darunter solche von Paul Iganski (England), Christina Späti (Schweiz), András Kovacs (Ungarn) und José Jiménez (Spanien). Er reflektiert außerdem die Rolle «erfolgreicher» rechtsextremer Parteien in der EU und offeriert durch einen profunden Beitrag von Werner Bergmann (Zentrum für Antisemitismusforschung Berlin) interessante Ergebnisse jüngster Stereotypenforschung in Frankreich, Schweden und Deutschland. Kein Buch zum Entspannen, doch eine kritische Bestandsaufnahme zur rechten Zeit.

Olaf Glöckner

Lars Rensmann/Julius H. Schoeps (Hg.), Feindbild Judentum: Antisemitismus in Europa, Verlag für Berlin-Brandenburg, 400 Seiten, 24,95 Euro.

Wider den Zeitgeist

Internationales Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Hans-Joachim Schoeps (1909-1980), des 60. Geburtstages der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte (ZRGG) und des 50. Jahresjubiläums der Gesellschaft für Geistesgeschichte (GGG)

Potsdam, 30. Oktober bis 1. November 2008

Im Mittelpunkt der diesjährigen Tagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte steht die Auseinandersetzung mit dem Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps (1909-1980), der am 30. Januar 2010 seinen hundertsten Geburtstag begehen würde. Bereits der Titel «Wider den Zeitgeist» deutet die Vielschichtigkeit seiner Persönlichkeit an, der sich die Tagung in insgesamt zwölf Vorträgen nähern möchte. Vor dem Hintergrund der drei thematischen Schwerpunkte «Preußen, Konservatismus und Judentum», «Religion und Religionsgeschichte» sowie «Jugendbewegung und Männerbund» soll die gesamte Bandbreite des Schoeps'schen Lebenswerks Beachtung finden, beginnend mit seiner Affinität zu den liberalismuskritischen Positionen der «Konservativen Revolution» über seine Versuche zur Grundlegung einer jüdischen Theologie und Religionsphilosophie bis hin zu seinen Aktivitäten in der deutschen Jugendbewegung. Die in den letzten Lebensjahren verstärkte politische, aber auch akademische Isolierung des bekennenden Konservativen Schoeps, unter anderem



bedingt durch seine Auseinandersetzungen mit der so genannten 68er Bewegung, hemmt bis heute eine objektive Annäherung an den Wissenschaftler, dessen Verdienste als Preußen-Historiker, Religionswissenschaftler und «Zeitgeistforscher» damit zunehmend in den Hintergrund geraten sind. Knapp dreißig Jahre nach seinem Tod ist es nun an der Zeit, das komplexe Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps im Rahmen einer Konferenz differenziert zu betrachten und auf diese Weise wieder sichtbar zu machen.

Information und Anmeldung:

*Dr. Anna-Dorothea Ludewig
(Geschäftsführerin der GGG)*

*Moses Mendelssohn Zentrum für
europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8, 14467
Potsdam*

*Tel.: (0331) 28094-0/-17, Fax:
(0331) 28094-50*

*aludewig@uni-potsdam.de
www.geistesgeschichte.net*

«Das Leben ist eigentlich ein Graus»

Ruth Klüger im Gespräch mit Potsdamer Studenten



Ruth Klüger

Foto: Patrick J. Watson

Frau Klüger, Sie waren eine Studienkollegin von Martin Walser. Welche Rolle spielt Walser in ihrem Buch?

In dem Buch, das ich gerade fertig geschrieben habe, kommt Martin Walser wieder vor und wird dort auch mit seinem Namen genannt. Er hatte nie etwas dagegen und sich auch sofort zu der Person Christoph in «Weiterleben» bekannt, auch wenn die Person in der deutschen Fassung meines Buches nicht gerade positiv dargestellt wird. Er war für mich, und ist es immer noch, die Verkörperung des intellektuellen Deutschlands und ich habe ambivalente Gefühle ihm gegenüber, die mit der Zeit eigentlich immer negativer geworden sind. Sechzehn Jahre lang war ich überhaupt nicht in Deutschland, hatte während dieser Zeit aber immer Briefkontakt mit ihm. Sowie ich wieder in Deutschland war, habe ich ihn besucht, und ich war willkommen in seinem Haus. In dieser Zeit war ich mit ihm befreundet. Seine Ansichten fand ich immer unmöglich, aber ich habe gedacht, der Martin ist halt nicht so gescheit. Man muss nicht so wahnsinnig intelligent sein, um gute Sätze schreiben zu können. Die andere Möglichkeit ist, dass es nur Bosheit ist, aber das möchte ich nicht so gern glauben, dazu war ich viel zu lang mit ihm befreundet.

Was genau führte zum Streit zwischen Ihnen und Martin Walser?

Als er «Tod eines Kritikers» geschrieben hat, welches schlicht gesagt ein antisemitisches Buch ist, schrieb ich eine Rezension. Das war das Ende der Freundschaft. Deutsche Literatur ist meine Sache, ich bin Germanistin und ich dachte, dazu muss ich Stellung beziehen. Ich nehme ihm dieses Buch derart übel, dass es unmöglich ist, noch mit ihm befreundet zu sein. Ich denke, ich nehme ihm das Buch übler, als er mir die Rezension, die ich geschrieben habe. Es geht dabei nicht um Reich-Ranicki; es ist mir völlig egal, was über Reich-Ranicki gesagt und geschrieben wird. Ich habe auch einiges gegen Reich-Ranicki, besonders sein Auftreten als Macho. Ich habe diese Rezension geschrieben, weil ich mich als Jüdin angegriffen fühlte. Andererseits, und darauf gehe ich auch in meinem neuen Buch ein, hat sich Walser ungeheuer für mein Buch «Weiterleben» ein-

gesetzt. Er hat mich beim Schreiben dieses Buches sehr unterstützt und er versucht, das Buch in seinem Verlag unterzubringen. Das ist ihm damals nicht gelungen. Er hat es verschiedenen Kritikern in die Hand gedrückt und sich auch gleich zu der Gestalt Christoph bekannt. So einfach ist es dann doch nicht. Ich selber habe nie eine antisemitische Äußerung von ihm zu hören bekommen. Das macht es so schwierig und deshalb denke ich, es ist vor allem ein Mangel an Einsicht und Intelligenz, als vielmehr ein Charakterfehler.

Sie haben einmal gesagt, Martin Walser betreibe eine «Flucht vor der Geschichte».

Das tun viele in seiner Generation. Das ist gerade etwas, was die junge Generation kritisiert. Im Moment schreibt er aber gar nicht in diese Richtung. Er schreibt eher diese sexy Bücher...

...so wie das anscheinend viele ältere Männer irgendwann tun.

Scheinbar, ja. Der beste ist übrigens Philipp Roth. In «Exit Ghost» geht er gnadenlos mit Alterserscheinungen um. Das Publikum sind andere alte Männer. Es gibt regelrecht eine Alt-Männer-Literatur, in allen Sprachen. Von Frauen kenne ich nichts Vergleichbares. Es ist auch das letzte, was ich Lust hätte zu schreiben. 1968 und danach gab es ganz krasse erotische Literatur von Frauen. Das waren junge Frauen, die ein reges Sexualleben hatten oder dazu anstacheln wollten.

Wie bewerten Sie die Thesen Daniel Goldhagens, die dieser in Deutschland und den USA mit großem Erfolg in seinem Buch «Hitlers willige Vollstrecker» vorgebracht hat?

Er übertreibt maßlos und geht nicht näher auf die Toleranzgeschichte in Deutschland im 19. Jahrhundert ein. Nirgendwo sonst in der Welt gab es ein Theaterstück wie «Nathan der Weise». Im 19. und frühen 20. Jahrhundert war Deutschland unter den Juden in der Welt bekannt als das Land, das am tolerantesten war. Diese Tradition

Über Erinnerung an die Shoa und den Umgang mit ihr, wurde schon viel geschrieben und diskutiert. Als jüngstes Beispiel gilt hierbei wohl die Diskussion um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Für die einen ein Schandmal im Herzen Berlins, manifestierte Schuld einer Vergangenheit, die nicht vergehen möchte, Beton mit scharfen Kanten oder einfach nur Kitsch.

Ruth Klüger hat ihren Erinnerungen jenseits von Kitsch und den großen historiographischen Deutungen, die doch nur die Unmöglichkeit des Erinnerns manifestieren, einen ganz besonderen Platz in ihrer Autobiographie «Weiterleben» eingeräumt.

Ihr Buch erschien erstmals 1992 in deutscher Sprache, wurde anfangs aber trotz Führsprache von Martin Walser unter anderem beim Suhrkamp Verlag abgelehnt. Das Buch liegt heute aber bei verschiedenen Verlagen vor. In einer englischen Übersetzung, mit zum Teil anderen Schwerpunkten, die sich an ein speziell amerikanisches Publikum wenden, erschien das Buch zehn Jahre später in den USA. Ruth Klüger hat es selber übersetzt und bearbeitet um den feinen nuancenreichen Unterschieden, die sie selber am besten kennt, gerecht zu werden.

Ihre Verteidigung des jeweils individuellen Erinnerns gegen all jene, die es scheinbar besser wissen, zieht sich durch das gesamte Werk: Für jeden war es einmalig. Aus Ortschaften, als Stationen der Erinnerung, die zu unterschiedlichen Zeiten nie dieselben sein können und daher wie Pfeiler gesprengter Brücken wirken, werden Zeitschaften, zu Orten in der Zeit.

Dem Gräuel der deutschen Konzentrationslager, möchte sie keinen nachträglichen Sinn zusprechen, da sie die allernutzlosesten und unnützigsten Einrichtungen waren. Damit wendet sie sich insbesondere gegen all jene, die noch dem Sinnleertesten einen Sinn geben wollen.

Ruth Klüger lebt seit 1947 in den Vereinigten Staaten, nachdem sie Deutschland verließ, wo sie die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Christianstadt zusammen mit ihrer Mutter als junges Mädchen überlebte.

Im April dieses Jahres, folgte sie einer Einladung des renommierten Vassar College, welches zwei Autostunden nördlich von New York City in der Stadt Poughkeepsie gelegen ist, um hier aus ihrer Autobiographie und ihrem im August 2008 neu erscheinenden Buch *Unterwegs verloren* zu lesen und den Studierenden für Fragen zur Verfügung zu stehen. Das besondere aber war, dass sich im Publikum auch 15 Potsdamer Studentinnen und Studenten befanden, die Vassar im Rahmen eines gemeinsamen Seminars beider Universitäten besuchten. Zusammen diskutierten sie mit ihren amerikanischen Kommilitonen, die zuvor in Potsdam zu Gast waren, über den Umgang mit dem Gedenken an die Shoa in Deutschland und den USA.

Ruth Klüger kam nach Vassar um das Seminar teilweise zu begleiten und sich mit den Studentinnen und Studenten in Gesprächen auszutauschen, auch ihnen Fragen zu stellen.

Während einer gemeinsamen Veranstaltung in einem der prunkvollen Räume des Vassar College versammelten sich die Studierenden, um mit Ruth Klüger über ganz verschiedene Themen zu diskutieren. Es ging dabei teilweise um ihre Lesung, die am Vorabend stattfand, aber auch um Themen die ihr und den Studierenden auf dem Herzen lagen: Gibt es antisemitische Kunst? Wie lässt sich das Thema Shoa im Schulunterricht angemessen vermitteln? Wieso war die Shoa nur in Deutschland möglich? Sollte es eine Zensur für Hitlers «Mein Kampf» geben? Ruth Klüger möchte, dass die junge Generation fragen stellt, gängige Narrative hinterfragt und so einen verantwortungsvollen Umgang mit der Vergangenheit findet.

wird weggewischt, wenn man mit dem Argument beginnt, dass Luther judenfeindlich war. Dazu muss man hinzufügen, dass Luthers Thesen gegen die Juden den Protestantismus nicht besonders beeinflusst haben. Das war nicht, was die evangelischen Pfarrer gepredigt haben. Es ist kein einflussreiches Werk von Luther. Wie es zum Kippen in der Gesellschaft kam, weiß ich auch nicht. Das ist etwas Mysteriöses. Antisemitismus gab es gerade in diesen Jahren auf der ganzen Welt. Auch in den USA. Steven Spielberg sagte mal, dass ihn in seiner Kindheit andere Kinder manchmal als Christismörder beschimpft haben. Alle Amerikaner, die ein gewisses Alter haben, können solche Geschichten erzählen. Philipp Roth hat darüber einen ganzen Roman geschrieben. Das nur als Beispiel, weil ich hier in Amerika lebe und so etwas darüber weiß. Aber nur in Deutschland kam es zum Kippen. Warum, das weiß ich bis heute nicht.

Sie sagten einmal, dass sich erinnern eine Zumutung sei. Was genau meinten sie damit?

Das Leben ist eigentlich ein Graus. Ich weiß nicht, warum ich zwei Bücher darüber geschrieben habe. Ich bin sehr froh, dass ich mit dem zweiten fertig bin. Schopenhauer formulierte es einmal ungefähr so, dass kein Mensch sein Leben noch mal leben möchte. Ich glaube, das ist richtig und es wurde mir sehr bewusst, als ich meine Erinnerungen aufgeschrieben habe.

Hat es eine therapeutische Komponente, seine eigenen Erinnerungen aufzuschreiben?

Es ist insofern eine Therapie, als dass man es endlich los ist und nicht mehr darüber schreiben muss, nachdem man sich dachte, dass man seine Erinnerungen irgendwann mal aufschreiben muss. Es ist keine Therapie in dem Sinne, dass man das Erlebte überwindet. Im Gegenteil: Es wird dadurch erst richtig lebendig. Gerade beim Schreiben meines zweiten Buches kamen mir fortwährend Erinnerungen, die ich früher weggeschoben habe. Und ich denke, das Wegschieben hat auch sein Gutes. Aber das hätte Freud wohl abgestritten. Vielleicht hätte er es aber auch verstanden, wenn er länger gelebt hätte und gesehen hätte, was geschehen ist. Vielleicht hat er das sogar irgendwo getan. Ich weiß es nicht. Es gibt gute Gründe, etwas zu verdrängen, unter den Teppich zu kehren, anstatt sich verrückt zu machen. Das dürfte auch ein Grund dafür sein, wieso nach dem Zweiten Weltkrieg soviel verdrängt wurde. Daraus erklärt sich vielleicht auch, warum eine Stunde Null eingesetzt wurde, was ja offensichtlich ein Unsinn ist. Wie kann man denn eine Stunde Null einsetzen, wo doch soviel Übles geschehen ist? Wie kann man da von einem neuen Anfang reden? Daher kommt auch die quasi mythologische Bewunderung der Trümmerfrauen, die mit dem Schutt auch gleichzeitig die Schuld wegräumt haben – eine Art Bereinigung. Je älter ich werde, desto mehr schätze ich Sigmund Freud. Er dachte, alle Bewusstwerdung ist positiv, aber das ist vielleicht nicht immer der Fall. Vielleicht gibt es Dinge, die man besser noch nicht ans Licht zieht. Je älter Freud wurde, desto weiter hat er seine Theorie differenziert.

Was dachten die Menschen, dass mit ihnen geschehen würde?

Bruno Bettelheim kritisierte die Juden dafür, dass sie nicht fähig waren, sich auf eine Situation umzustellen, in der sie hätten kämpfen müssen. Er kritisierte unter anderem den Vater von Anne Frank dafür, dass er sich im Hinterhaus, von wo aus er nicht mehr weg konnte,

eingegraben hatte, während vernünftige Leute in Holland ihre Familien getrennt und auf diese Weise überlebt hätten, da die Familienmitglieder in verschiedenen holländischen Familien untertauchen konnten. Meine Erfahrung aber ist, dass es nicht die vernünftigsten Menschen waren, die überlebt haben. Das beste Beispiel ist meine paranoide Mutter, die, seit ich sie kannte; das Gefühl hatte, jemand verfolge sie. Und siehe da: In Auschwitz war das dann auch tatsächlich der Fall. Sie war von Anfang an felsenfest davon überzeugt: Hier wird man umgebracht! Und alle anderen, die es nicht genau wussten und erst ein paar Wochen dort waren, dachten hingegen: Vielleicht doch nicht. Nach dem Krieg hat sie sich immer gefürchtet. Wenn wir zum Beispiel an einem Autounfall an der Polizei vorbeigefahren sind, hat sie gesagt: «Schau, die wollen mich deportieren.» Daraus lässt sich ableiten, dass in einer verrückten Situation Paranoia besser ist als Vernunft. Denn die vernünftigen Leute sagten immer, wir sind im Herzen Europas, was damals die Beschreibung für Deutschland gewesen war, in einem zivilisierten Land im zwanzigsten Jahrhundert, da werden keine Menschen einfach so umgebracht. In Auschwitz haben die Leute das gesagt. Kinder hingegen haben diese Sache leichter geglaubt, weil sie noch nicht so vollgestopft waren mit den Ideen vom «Herzen Europas».

Was ist Auschwitz in ihrer Erinnerung?

Eine Mondlandschaft – der Planet Auschwitz. Die ganze Situation ist unvorstellbar. Alle, die darüber schreiben, finden irgendwelche Wörter, die mir nicht passen. Es hat anders gerochen. Es hat immer nach Verbrennung gerochen. Man konnte sich immer einreden, dass nur sie, die eines natürlichen Todes gestorben waren, dort verbrannt werden. Je mehr man wusste, desto unwahrscheinlicher war es.



Die Studenten im Gespräch mit der Schriftstellerin und Germanistin

Foto: Patrick J. Watson

War Mengele der Arzt, der sie, wie sie es in ihrem Buch geschrieben haben, «selektiert» hatte?

Ja, ich glaube, dass war Mengele. In meinem ganzen Buch habe ich Name dropping vermieden. An und für sich aber ist es egal. Nachdem ich aber Bilder von ihm gesehen hatte, war ich mir sicher, dass er es war.

Oral History findet immer weitere Verbreitung und ist mittlerweile zu einem festen Bestandteil in der Auseinandersetzung mit der Schoa geworden. Sehen sie darin auch mögliche Gefahren?

Überlebende werden oft ausgenutzt von den Intervie-

wern, die sensationelle Geschichten haben wollen und dabei die ganze Zeit davon überzeugt sind, mehr zu wissen als der oder die Befragte. Oder die Art von Verallgemeinerung, die oft vorkommt. Vielleicht folgendes Beispiel: Bei Unterernährung menstruieren Frauen nicht. Im Lager hat also kaum jemand menstruiert. Ein Oralhistory-Interviewer hörte einmal von einer Frau, die glaubte, dass die Nazis irgendein chemisches Mittel ins Essen getan hätten, so dass die Menstruation nicht stattfand. Daraus schloss der Interviewer, dass alle Frauen das geglaubt hätten. Sie also sowieso nicht wussten, was mit ihnen geschah und man es ihnen nicht ausreden kann. Das ist totaler Blödsinn. Die Menschen waren nicht mehr oder weniger abergläubisch als andere. Und nicht alle Frauen waren abergläubisch. Wer etwas über Physiologie wusste, hätte das nie geglaubt. Es wird nicht nachgefragt und nicht nachgehakt, sondern einfach drauflos interpretiert. Das ist der Nachteil der ganzen Sache. Natürlich kann man anmerken, dass der Vorteil, die ganzen Geschichten auf Band zu haben, den Nachteil überwiegt, aber ich muss da nicht mitmachen.

Gab und gibt es ein Bedürfnis nach Kitsch im Umgang mit den Überlebenden?

Früher wurden die Überlebenden einfach beiseite geschoben. Wichtig waren die Exilanten, die nicht Juden waren und aus Überzeugung weggegangen waren. Die Zahl derer ist aber verschwindend klein. Wenige Deutsche sind aus Überzeugung gegangen, sie sind alle nur gegangen, wenn sie mussten. Gehen musste vor allem die Juden. Im Nachhinein wurden aber die politischen bewundert und nicht die Juden... nun ja, so war es halt. Der Kult kommt erst viel später, mit der nächsten Generation. Diese drückte sich vor allem in einer weinerlichen Bewunderung aus. Wie zum Beispiel für diesen Benjamin Wilkomirski. Er reiste durch die ganze Welt und trat bei jüdischen und

auch psychiatrischen Tagungen auf. Und er hat überall geweint. Die Überlebenden weinen nicht, wenn sie ihre Geschichte erzählen. Aber alle sind darauf reingefallen. Das war dann ein Teil des Kults. Offensichtlich war es das, was die Leute hören wollten. Und sie wollten auch eine total undifferenzierte Geschichte. Anscheinend gab es ein Bedürfnis danach. Jetzt, da man weiß, dass seine Geschichte gefälscht ist, ist es nur noch ein einziger Kitsch. Weiß man es nicht, denkt man, das war der Aufschrei eines Kindes, das ist rührend.

*Das Gespräch führte
Christoph Kasten*

«Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können?»

Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert



zeichen, die sich zwischen den Buchseiten fanden, als die Herausgeberinnen des nun vorgelegten Bandes an ihre Arbeit gingen. Ihre Entdeckungen haben sie bei der Erschließung von privaten Bibliotheken jüdischer Gelehrter und Intellektueller gemacht, die am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in den letzten Jahren einen neuen Ort gefunden haben. Es geht um die Bibliotheken

Privat Büchersammlungen erzählen ihre eigene Geschichte. Sie sind das Spiegelbild der Interessen und Neigungen ihres Besitzers. Sie erzählen von bibliophiler Leidenschaft, intensivem Studium und dem Bedürfnis nach Repräsentation. Es waren Widmungen, Unterstreichungen, Randnotizen, eingelegte Rezensionen, Fotografien, Briefe und Lese-

von: Hannah Arendt, Alex Bein, Walter Benjamin, Israil Bercovici, Walter Boehlich, Hilde Domin, Lion Feuchtwanger, Sigmund Freud, Ludwig Geiger, Magnus Hirschfeld, Arthur Koestler, Jürgen Kuczynski, Erich Mendelsohn, Gershom Scholem, Anna Seghers, Ernst Simon, Karl Wolfskehl und Stefan Zweig.

Mehr als zwanzig Autorinnen und Autoren schildern die Entstehung dieser Bibliotheken, Sammelschwerpunkte und bibliophile Neigungen ihrer Besitzer wie auch ihre Exilgeschichte, ihren Verbleib oder Verlust. Der Band ist ein Beitrag zur Geschichte der Zerstörung wie auch der Rettung und Wiederbelebung einer bibliophilen Kultur am Beispiel privater Büchersammlungen jüdischer Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts.



Ines Sonder/Karin Bürger/Ursula Wallmeier
«Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können?» Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert
432 Seiten mit 19 s/w-Abbildungen
ISBN 978-3-86650-069-3
29,95 Euro

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: 2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Aufklärung über NPD-Propaganda

Argumentationshilfe für Demokraten

Angesichts des Kommunalwahlkampfes 2008 ist am Moses Mendelssohn Zentrum der Universität Potsdam jetzt die Broschüre «Argumente 2008» erschienen. Das Heft soll Demokraten im Wahlkampf unterstützen, Propaganda von Rechtsextremen zu erkennen und Provokationen erfolgreich begegnen zu können.

Die vorwiegend für Kandidatinnen und Kandidaten demokratischer Parteien und Wählervereinigungen gedachte Argumentationshilfe setzt sich mit wesentlichen Positionen der rechtsextremen und verfassungsfeindlichen NPD kritisch auseinander.

Die Broschüre versteht sich als eine Entgegnung auf ein internes Schulungsmaterial der rechtsextremen NPD aus dem Frühsommer 2006. Diese NPD-Handreichung ist Teil des Versuchs der rechtsextremen Partei, sich mit ihrer Politik offensiv in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs einzubringen.

Verfasst wurde der Text von dem Marburger Sozialwissenschaftler Dr. Fabian Virchow, einem

ausgewiesenen Experten zum Thema Rechtsextremismus. Redaktionell wurde die Broschüre von Gideon Botsch und Christoph Kopke im MMZ-Forschungsschwerpunkt «Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung» betreut sowie inhaltlich mit den Experten des Brandenburgischen Innenministeriums abgestimmt.

Die Erstellung der Broschüre wurde im Rahmen des Handlungskonzepts «Tolerantes Brandenburg» gefördert. Einzelne Exemplare können Sie dort kostenlos anfordern (Koordinierungsstelle «Tolerantes Brandenburg» der Landesregierung im Ministerium für Bildung, Jugend und Sport, Heinrich-Mann-Alle 107, 14473 Potsdam; sandra.engels@mbjs.brandenburg.de). Eine Online-Version des Textes wird in einigen Tagen zum Download bereit gestellt werden (www.tolerantes.brandenburg.de).

Mit dem Heft stellt das MMZ für den diesjährigen brandenburgischen Kommunalwahlkampf, aber auch für die Europa-, Bundestags- und Landtagswahlen im kommenden Jahr ein sinnvolles Hilfsmittel zur Verfügung.

gb/cko